

DIE METROPOLE AUS DER STREUSANDBÜCHSE - BERLIN UND DIE MARK BRANDENBURG IN NEUERER ZEIT

Die ambivalente Akzeptanz der Metropole

Inmitten der sandigen Ebenen der Mark Brandenburg - der "Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches", wie es in alter Zeit spöttelnd hieß - erhebt sich Berlin, fast wieder eine Viermillionenstadt, ein erstrangiges Wirtschaftszentrum, einstmals eine europäische Metropole der Kultur und Wissenschaften, ehemals und nun wieder deutsche Hauptstadt. Der Gegensatz zum überwiegend agrarischen brandenburgischen Hinterland mit seinen kleinen und mittleren Städten und seinen verschlafenen, kärglichen Dörfern kann kaum größer gedacht werden.

Sollte es eine regelmäßige Wirkung aller Metropolen sein, daß sie eine gewisse Ödnis um sich verbreiten, daß sie alle urbanen Funktionen eines weiteren Hinterlandes aufsaugen und andere bedeutende städtische Zentren in ihrem Umkreis nicht aufkommen lassen? So fragte der US-amerikanische Urbanisierungsforscher Paul Hohenberg¹. Solche negative Wirkung scheint dort gemildert, wo Metropolen seit dem Mittelalter organisch inmitten intensiv erschlossenen Landschaften wuchsen. Paris in der blühenden Ile de France, London inmitten der reichen südenglischen Grafschaften, und schließlich das niederösterreichische Wien oder das böhmische Prag, die eingebettet sind in alte zentraleuropäische Kulturlandschaften, liefern die imposante Liste der Gegenbeispiele.

Berlin indessen wuchs gewissermaßen schon aus der Ödnis, aus einer mitteleuropäisch gemilderten Ödnis natürlich, aber doch inmitten einer

¹ Paul M. Hohenberg und Lynn Hollen Lees: The Making of Urban Europe 1000 - 1950, Cambridge/Massachusetts and London/England, 1985, Kapitel 7, S. 215-247. - David R. Ringrose: Metropolitan Cities as Parasites, in: Erik Aerts und Peter Clark, Hrsg., Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe. Thenth International Economic History Congress, Leuven, 1990, S. 21-38.

Landschaft mit wenig ertragreicher Landwirtschaft, schwachem Gewerbe, dünner Besiedlung.

Daraus konnte sich wohl eine besondere Übermacht gegenüber seinem Hinterland ergeben. Ob aber die Dominanz der Metropole einseitigen Vorteil für diese bedeutete, erscheint fraglich. Wie wäre es sonst erklärlich, daß sich die Brandenburger in der Debatte um die deutsche Hauptstadt, die jüngst so außerordentlich kontrovers geführt wurde, nachdrücklich auf die Seite Berlins schlugen? Betrachten wir das Problem in seiner historischen Genese. Noch in der frühen Neuzeit war die Doppelstadt Berlin/Cölln nichts als *primus inter paris* unter den brandenburgischen Städten. (Abb. 1)

Berlin war kein kirchliches Zentrum, denn Bischofsstadt war Brandenburg, und es war bis 1811 keine Universitätsstadt, denn die erste brandenburgische Universität wurde 1506 in Frankfurt an der Oder begründet.

Nur die ständige Residenz der Hohenzollern auf der Spreeinsel erhob die Stadt zur ersten unter ihren brandenburgischen Schwestern. Erst nach dem Rückschlag des Dreißigjährigen Krieges, nach Wiederaufbau und Konsolidierung, begann der sprunghafte Aufstieg Berlins, der auch die Beziehungen zu seinem brandenburgischen Umland nachhaltig veränderte.

Berlin erlebte um die Wende des 17./18. Jahrhunderts so etwas wie eine zweite Gründung, den Übergang zu einem neuartigen, außerordentlich dynamischen Stadtwachstum, den Sprung auf eine neue Stufe in der Städtehierarchie. (Abbildung 2) Mit jährlichen Wachstumsraten zwischen drei und reichlich vier Prozent vervierfachte Berlin seine Einwohnerzahl in dem Vierteljahrhundert von 1670 bis 1720. Am Ende des 18. Jahrhunderts war es die zweitgrößte deutsche Stadt nach der Kaiserstadt Wien, wenig später hatte es auch Wien überflügelt.

Während der Hochzeit der Industrialisierung zwischen 1840 und 1890 erreichte Berlin noch einmal die unwahrscheinlichen Wachstumsraten jener Pionierzeit um 1700. Noch einmal verdoppelte sich die Bevölkerungszahl zweimal binnen je etwa 20 Jahren. Die Wachstumsdynamik Berlins übertraf auch noch im 19. Jahrhundert die

der alten europäischen Metropolen Paris und London, ohne daß doch deren Größen erreicht worden wäre.²

Die Bevölkerungsentwicklung der Mark Brandenburg hielt sich in vergleichsweise sehr engen Grenzen. Sie wies stets nur jährliche Wachstumsraten unter einem Prozent auf. Auch heute noch gehört das Land Brandenburg zu den am dünnsten besiedelten deutschen Ländern.³

Die Begründung scheint einfach und offenkundig. Die Rolle Berlins als Residenz und Hauptstadt des absolutistischen Brandenburg-Preußen scheint die Stadtgeschichte für das 18. Jahrhundert ebenso vollständig zu erklären, wie der Aufstieg zur Reichshauptstadt den nachfolgenden Boom. Außerwirtschaftliche Faktoren erwiesen sich während der frühen Neuzeit als besonders wichtig für die Stadtgeschichte.

Die bis hier Haupt- und Residenzstädte des Absolutismus, bildeten nun die Knotenpunkte des europäischen Städtetzes. Dieses Netz wurde schon in dieser Epoche und nicht erst während der industriellen Hochzeit der Urbanisierung im 19. Jahrhundert geknüpft.⁴ Der Aufstieg Berlins war tatsächlich an den des Staates gebunden. Brandenburg-Preußen avancierte gleichzeitig zur jüngsten europäischen Großmacht. Doch hiermit ist nicht alles erklärt.

Berlin unterschied sich von anderen Residenzen des Absolutismus. In der Regel expandierten die Residenzen nur während relativ kurzer, auf eine Generation beschränkter Perioden des gezielten Ausbaus von Staatsmacht und Hauptstadt. Solch ein "Gründungsfieber" erlebte St. Petersburg extrem unter Peter I., Stockholm unter Gustav II. Adolf, Kopenhagen unter Christian IV. und Berlin unter dem ersten König Friedrich I. Dann stabilisierte sich in der Regel die Größe der Stadt, um erst mit der

² Helga Schultz: Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1992², S. 321-325. - Heinzpeter Thümmel: Berlins Stadtgebiet und Einwohner im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. 1987/I, Berlin, 1987, S. 22.

³ Hans-Heinrich Müller: Märkische Landwirtschaft vor den Agrarreformen von 1807, Potsdam, 1967, S. 23-24. - Hartmut Harnisch: Bevölkerung und Wirtschaft. Über die Zusammenhänge zwischen sozialökonomischer Struktur und demographischer Entwicklung im Spätfeudalismus, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. 1975/2, Berlin, 1975.

⁴ Jan de Vries: European Urbanization 1500 - 1800, London, 1984. - Edward A. Wrigley: Metropolitan Cities and their Hinterlands: Stimulus and Constraints to Growth, in: Erik Aerts und Peter Clark, Hrsg.: Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe. Thenth International Economic History Congress, Leuven, 1990, S. 12-20. - Hohenberg und Lees (1985), S. 137-171.

Industrialisierung erneut alle Hüllen zu sprengen. Ein Blick auf andere Hauptstädte der Territorien des Reiches belegt dies. München und Hannover ließen es bei Wachstumsraten um ein halbes Prozent bewenden, Dresden und Wien erreichten im Durchschnitt des 18. Jahrhunderts gerade ein Prozent.⁵

Anders in Berlin. Es scheint doch, daß die Entwicklung Berlins außerordentliche Triebkräfte aus einer besonderen Staats- und Wirtschaftspolitik bezog. Diese Politik, die nur sehr ungenau als "merkantilistisch" charakterisiert ist, konzentrierte mehr als anderswo das wirtschaftliche Potential des Staates in seiner Hauptstadt.⁶

Die eigentliche Besonderheit Berlins gegenüber den anderen europäischen Metropolen liegt in seinem Aufstieg als Wirtschaftszentrum, das nicht nur auf Luxusproduktion und Dienstleistungen ruhte, sondern auf Produktion für den Massen- und Heeresbedarf.⁷ Die Weichen stellte König Friedrich Wilhelm I., der sogenannte Soldatenkönig, der nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1713 Berlin umzukrempeln suchte. Er verwandelte es aus einer Stadt der höfischen Kultur in eine riesige Garnison, in der Soldaten und Zivilisten gleichermaßen mit der Produktion billiger Uniformtuche und Wollzeuge beschäftigt waren.⁸

Hauptstadtpolitik lieferte die Kärglichkeit des Hinterlandes den Schlüssel. Nur Berlin war angesichts der Konzentration von Arbeitskräften, Gewerbestätten und Infrastruktur in dieser Richtung zu entwickeln. Der Industriestandort Berlin entwickelte eine eigene Dynamik, die weit über die industrielle Revolution hinaus trug. Tatsächlich legte diese

⁵ Schultz (1992), S. 323.

⁶ Jan de Vries: European Urbanization 1500 - 1800, London, 1984. - Edward A. Wrigley: Metropolitan Cities and their Hinterlands: Stimulus and Constraints to Growth, in: Erik Aerts und Peter Clark, Hrsg.: Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe. Thenth International Economic History Congress, Leuven, 1990, S. 12-20. - Hohenberg und Lees (1985), S. 137-171.

⁷ Ingrid Mittenzwei und Erika Herzfeld: Brandenburg-Preußen 1648 - 1789. Das Zeitalter des Absolutismus in Wort und Bild, Berlin, 1988.- Ingrid Mittenzwei: Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg. Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Staat um die Wirtschaftspolitik, Berlin, 1979.

⁸ Helga Schultz: Capital policies of the Hohenzollerns in Berlin (1650-1800), in: Herman Diederiks, Paul Hohenberg and Michael Wagenaar (eds.), Economic Policy in Europe Since the Late Middle Ages. The Visible Hand and the Fortune of Cities, Leicester / London / New York 1992, S. 67-77. - Carl Hinrichs: Die Wollindustrie in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. = Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, Teil II/5, Berlin, 1933.

merkwürdig angestrenzte königliche Politik den Grundstein zu eigenständiger, von Hof und Hauptstadtfunktion unabhängiger Bedeutung Berlins als Industriestandort.

Die Größe und die Künstlichkeit der Anstrengung wird deutlich, wenn man sich die Gewerberegionen im mitteleuropäischen Raum seit dem Ende des Mittelalters bis in unser Jahrhundert vor Augen führt. Ihre Verteilung ist außerordentlich stabil. Bei allen einschneidenden Wandlungen, die die Ausbreitung des frühen Verlagsgewerbes, die Verlagerung der Handelswege, die Deindustrialisierung nach dem Zusammenbruch der Protoindustrie und die große industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts gebracht haben, sind doch die großen Gewerberegionen beständig geblieben: die hansischen Hafenstädte an Ost- und Nordsee; das Gebiet am Niederrhein und Westfalen; die kleingewerblichen Mittelgebirgsregionen; der obersächsisch-böhmisch-schlesische Raum und das oberdeutsch-schweizerische Gebiet treten mit wechselnden Inhalten als Konzentrationsräume hervor. Nur die Wirtschaftsregion Berlin entsteht neu, inmitten des noch immer überwiegend agrarischen deutschen Nordostens.

Es liegt nahe, daß unter diesen Bedingungen das Verhältnis zwischen der Metropole und ihrem Hinterland äußerst ambivalent war. Dem soll im folgenden hinsichtlich der Wirtschaftsbeziehungen und der Wanderungen nachgegangen werden.

Die Versorgung des wachsenden Molochs Berlin mit Nahrungsmitteln, Rohmaterialien und Brennstoffen stellte das Hinterland vor zunehmende Schwierigkeiten. Schon um 1800 waren die brandenburgischen Wälder größtenteils in den berlinischen Manufakturen und Wohnungen verfeuert worden und die Stadt stand vor einer Brennstoffknappheit. Eine erste ökologische Krise mit erheblichen sozialen Folgen war da. Brennholz war zum teuersten Gut nach der Wohnungsmiete geworden. Erst die Ruhrkohle brachte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Lösung.

Schon früh reichten auch die Getreideüberschüsse der Landwirtschaft in der gesamten Kurmark Brandenburg nicht mehr aus, um die Stadt mit Brot zu versorgen. Das knappe Getreide blieb Hauptnahrungsmittel der Residenz, bis es zu Beginn des 19. Jahrhunderts von der Kartoffel verdrängt wurde: Im Jahre 1793 weisen die Akziseregister einen Pro-Kopf-

Verbrauch von 214 Kilogramm Brot gegenüber nur reichlich sieben Kilogramm Kartoffeln aus.

Getreide mußte aus der Neumark, aus Ost- und Westpreußen und aus dem fruchtbaren Gebiet um Magdeburg heran geschafft werden. Auch die Berlinischen Schlächter reisten weit ins Schlesische oder in das preußische Polen, um den hauptstädtischen Markt mit Fleisch zu versorgen.

Die Versorgungsprobleme lassen sich beschreiben als Widerspruch zwischen der manufakturkapitalistischen Agglomeration Berlin und der feudalen Landwirtschaft des Umlandes. Abgaben und Dienste belasteten die Bauern so sehr, daß sie keinen Raum und keinen Anreiz zur Produktionssteigerung hatten. Wenn auch einige Domänenpächter Errungenschaften der englischen Landwirtschaft auf dem sandigen Boden der Mark Brandenburg einführten (Müller), so blieb doch Fruchtwechselwirtschaft bis zu den Agrarreformen eine Ausnahme und die extensive Dreifelderwirtschaft herrschend. Die Ernteerträge erreichten noch 1801 in der Mark Brandenburg nur bei Weizen das Vierfache der Aussaat. Bei allen Hauptgetreidearten blieben sie darunter.

Harnisch hat eindrucksvoll dargelegt, welchen Aufschwung die märkische Landwirtschaft nach der kapitalistischen Bauernbefreiung in den Stein-Hardenbergschen Reformen nahm. Nun erst konnten die Chancen des hauptstädtischen Marktes für das Umland genutzt werden. Die starke Industrialisierung der Hauptstadt forderte nun die Entwicklung des Umlandes heraus, schrieb aber zugleich dessen Struktur als Agrarland fest.

Auch nach dem Fall der feudalen Fesseln konnten die brandenburgischen Bauern auf die Impulse des hauptstädtischen Marktes nur eingeschränkt reagieren. Die Kleinheit ihrer Stellen, die Belastung durch Ablösungssummen, fehlende Kredite für Modernisierungen und nicht zuletzt die schlechte Infrastruktur hinderten sie meistens daran. So priesen die Beamten noch im Jahre 1842 einen Landwirt als prächtiges Beispiel, der sich völlig auf die Milchwirtschaft für den Berliner Markt eingestellt hatte und von seinen 200 Kühen 600 Maß Milch und 40 Pfund Butter täglich dorthin schaffte. Dieser Betrieb war aber besonders bevorteilt, denn er lag an der Hamburger Chaussee, nur acht Meilen von

Berlin entfernt, und es handelte sich nicht um eine Bauernwirtschaft, sondern einen kleinen Gutsbetrieb.

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes begünstigte dann auch eher die Agrarproduzenten der östlichen preußischen Provinzen als die des brandenburgischen Hinterlandes. Naturräumliche Bedingungen müssen erheblich mitgewirkt haben. Aus einer Streusandbüchse ließ sich kein blühender Garten machen, wie er im hochurbanisierten Holland entstand. Nur das Obstanbaugebiet um Werder südwestlich von Berlin mit seiner Intensiv-Landwirtschaft wurde so eigentlich zum Bestandteil der Berliner Wirtschaftsregion.

Etwas anders verlief die gewerblich-industrielle Entwicklung. Die Ausbreitung der Berlinischen Gewerbetätigkeit auf das Umland stieß lange auf die Schranken absolutistischer Wirtschaftspolitik. Deren Maxime war eigentlich eine strenge Trennung zwischen den Städten, in denen Gewerbe und Handel zuhause sein sollten, und dem agrarischen platten Land. Nur so konnte die Akzise an den Stadttoren lückenlos eingetrieben werden. Die Berlinische Textilindustrie war deshalb in ihrem Expansionsdrang zunächst auf die Klein- und Mittelstädte der Mark verwiesen, wo bald ein großer Teil der Mannschafstuche gewebt wurde. Auch die preußischen Könige versuchten den Landstädten der Kurmark aufzuhelfen mit einer Spiegelmanufaktur in Neustadt-Dosse, einer Messer- und Stahlwarenmanufaktur in Neustadt-Eberswalde, mit Tuchverlagen von Neuruppin bis Strausberg und ähnlichen Einrichtungen.

Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts veranlaßte der ständige Mangel an Gespinst in den Berliner Manufakturen den König, das Prinzip zu durchbrechen und einen Ring von Spinner- und Weberdörfern rings um die Hauptstadt anzulegen. Dies konnte nur mit geschulten, fremden Arbeitern, mit Kolonisten geschehen. Im Spreetal südöstlich von Berlin siedelten sich in Friedrichshagen, Gosen und Neu-Zittau vor allem sächsische Spinner an. Böhmisches Exulanten etablierten dann in Rixdorf und in Nowawes (Potsdam-Babelsberg) auch eine ländliche Weberei. So entstanden die Anfänge eines Gewerbegebietes um Berlin, das indessen keineswegs die Verdichtung protoindustrieller Regionen erreichte.

Mit der Einführung der Gewerbefreiheit konnte sich die Wirtschaft der brandenburgischen Städte und des platten Landes entfalten. Während der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Industrie im brandenburgischen Hinterland entschieden rascher als in der Residenz selbst. (Abb. 3) Lebten um 1800 noch 36 Prozent aller brandenburgischen Gewerbetreibenden in Berlin, so waren es im Jahre 1849 nur noch 22 Prozent. Textilproduktion, Metallverarbeitung und zunehmend Maschinenbau waren hier wie in der Hauptstadt die bestimmenden Produktionszweige. Den Kern dieser Industrieproduktion bildeten die alten Mittelstädte Neustadt-Eberswalde, Brandenburg, Potsdam, Neuruppin, Frankfurt an der Oder und Cottbus, die über Kanäle, Chausseen und neuerdings auch Eisenbahnen direkt mit Berlin verbunden waren. Diese Jahrzehnte nach den Stein-Hardenbergschen Reformen erscheinen so als eine Zeit des Aufschwungs der Mark Brandenburg und der Harmonisierung im Verhältnis zwischen der Metropole und ihrem Hinterland.

Aus diesen Subzentren entwickelten sich jedoch keine eigenständigen, großstädtischen Industrieagglomerationen. Der Schub, den das Hinterland während der Frühindustrialisierung verspürt hatte, erlahmte während der Hochindustrialisierung. Die Krise der Siebziger Jahre, der sogenannte "Gründerkrach", vernichtete Unternehmungen in Mittel- und Kleinstädten nachhaltig, während die Wirtschaft Berlins bald wieder boomte. Wahrscheinlich wurde erst in dieser Periode die wirtschaftliche Konkurrenz der Metropole übermächtig, so daß jede eigenständige, nicht symbiotisch mit der hauptstädtischen Industrie verbundene Entwicklung erdrosselt wurde.

Wieder konzentrierte sich alles dynamische Wachstum auf Berlin. Das Wirtschaftszentrum Berlin ruhte jetzt nicht mehr auf der Textilindustrie, sondern auf der Maschinenbauindustrie und schließlich auch auf der Elektroindustrie.

Ein "Feuergürtel" von Fabriken legte sich um die Stadt von Rummelsburg bis Moabit und Spandau, der sich mit den wachsenden Grundstückspreisen und der innerstädtischen Enge immer weiter nach außen verlagerte. (Abb. 4) Zugleich wurden die einst ländlichen Vororte zu überquellenden Wohnquartieren der Berliner Industriearbeiter. Sie büßten während der großen Industrialisierung ihre einstige Individualität ein, wie sie etwa Moabit als agrarische Hugentensiedlung und Rixdorf als böhmische Weberkolonie besessen hatten, und zeigten die Uniformität der

Arbeiterbezirke auch hinsichtlich der Zusammensetzung ihrer Bewohner. Gewinner dieser Expansion waren nicht nur die Berliner Industriearbeiter, sondern auch etliche Bauern im Berliner Umland. Erst zwei Generationen zuvor waren sie durch die Stein-Hardenbergschen Reformen zu Eigentümern ihrer Höfe geworden, die sie nun zu schwindelerregenden Preisen verkauften. Als "Millionenbauer" ist dieser spezifische Typus in die Trivalliteratur eingegangen.

Die Dörfer um Berlin wurden erst faktisch, dann endlich 1920 mit der Bildung von Groß-Berlin auch administrativ zu Stadtteilen von Berlin. Die alten Städte Spandau und Köpenick gingen wie das jüngere Charlottenburg und die erst um 1900 zu Stadtrecht gelangten Großstädte Neukölln, Schöneberg, Lichtenberg in Groß-Berlin auf. (Abb. 5).

Mehr als ein halbes Jahrhundert hatte die Diskussion um die Eingemeindungen mit wechselnden Interessen und Argumenten gedauert. Die Steuerfrage war immer wieder deren Kern. Aber auch die Furcht vor dem politischen Gewicht der Arbeiter in den Vorstädten des Ostens und Nordens bremste die Vereinigungswünsche des Berliner Bürgertums. Ein Beispiel für die Zähigkeit politischer Entscheidungsprozesse, aber auch für die Fruchtlosigkeit, denn die Entwicklung Berlins ging über die Diskussionen hinweg.

Während der alte Kern der nunmehrigen Reichshauptstadt sich nach 1871 zur City wandelte, wo Ministerien, Banken, Warenhäuser und Verlage die Bewohner verdrängten, verwischten sich die Grenzen von Stadt und Umland. Die Metropole machte sich das Umland als Produktionsstandort, als Wohnareal, als Ver- und Entsorgungsgebiet für Energie, Wasser und Abfälle, als Terrain für Verkehrsverbindungen über Schienen und Wasserwege und schließlich auch als Erholungsgebiet nutzbar. Seit etwa 1890 entstand eine Stadtregion mit einem Umkreis von etwa 50 Kilometern, in der alle wirtschaftlichen und sozialen Strukturen von Berlin abhingen. Dies ist der Ursprung des sogenannten Speckgürtels, dessen erneutes Auswuchern jetzt vor allem die Bürgerbewegungen im Brandenburgischen Landtag verhindern möchten, weil sie so die eigenständige Entwicklung des Landes gefährdet sehen.

Jenseits dieser Zone verdichteter wirtschaftlicher Aktivität blieb das brandenburgische Hinterland ein eher schwach entwickeltes Mischgebiet

von Landwirtschaft und Industrie, in dem die Metropole eher erdrückende als belebende Wirkung übte.

Ohne den Gang bis in die Gegenwart zu führen, sei doch angemerkt, daß die DDR in den vergangenen Jahrzehnten mit großen Mühen neue Industrien in Brandenburg zu begründen gesucht hat, so die Stahlindustrie in Eisenhüttenstadt, die Erdölverarbeitung in Schwedt oder die Elektronik in Frankfurt an der Oder. Die Gründe lagen in der deutschen Teilung, die die alten Wirtschaftsbeziehungen zerschnitt, und im Kalten Krieg, der zur Autarkie herausforderte. So sehr dies an die Wirtschaftspolitik des Absolutismus erinnern muß, so ist es doch beängstigend zu sehen, wie diese Schöpfungen vom kapitalistischen Wirtschaftsliberalismus vernichtet werden.

Die Residenz und Hauptstadt bildete nicht nur ihre eigene Wirtschaftsregion aus, sie formte auch einen eigenen Menschenschlag. Die Menschenarmut und gewerbliche Unterentwicklung des Hinterlandes brachte es mit sich, daß Berlin sich noch mehr als jede andere europäische Hauptstadt durch Zuwanderung ausbildete.

Vor allem in der Aufbau-Phase um 1700 stellte Berlin einen Schmelztiegel von Arbeitsuchenden und Abenteurern der verschiedensten europäischen Fürstentümer und Reiche dar. Eine Einschränkung ist allerdings zu machen: die katholischen Gegenden Europas waren weitgehend ausgeschlossen. Bevor die Eroberung Schlesiens Toleranz aus Staatsklugheit gebot, duldeten die preußischen Könige so gut wie keine Katholiken in ihrer Residenz.

Jeder siebente Berliner war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Hugenotte. Böhmen, Schweizer, Pfälzer und Schwaben drängten sich zu den Segnungen der königlichen Kolonistenansiedlung. Das jüdische Bürgertum belebte mit seinen europäischen Verbindungen bald nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das geistige Leben der Stadt. Weniger bekannt, doch nicht minder bedeutsam ist die stetige Zuwanderung von Handwerkern, Kaufleuten und Gastwirten aus dem sächsischen Raum. Während des ganzen 18. Jahrhunderts war jeder sechste Handwerker, der als Neubürger verzeichnet ist, ein Sachse. (Abb. 6)

Diese Zuwanderer kamen also aus Gegenden mit florierendem Gewerbe und einem dichten Städtetz. Ein ausgeprägt urbaner, mobiler und

aufgeschlossener Menschenschlag entwickelte sich auf dieser Grundlage. Der Berliner Witz und das politisch wache Interesse der Berliner waren schon ausgangs des 18. Jahrhunderts sprichwörtlich.

Aber hatten denn die Brandenburger so gar keinen Anteil am Aufstieg der Hauptstadt? Oh ja, dieser Anteil war lange Zeit der zahlenmäßig größte. Durch das ganze 18. Jahrhundert waren unter den Zuwanderern nach Berlin die allermeisten Brandenburger. Gewiß waren stets die tüchtigen und begabten vor allem dabei, die in der Hauptstadt ihr Talent entfalteten und zu Ruhm kamen. Die Neuruppiner Schinkel und Fontane sind glänzende Beispiele. Doch hinter diesen wenigen klangvollen Namen steht die Mehrzahl der unscheinbaren Leute. Und wie sollten diese Nahwanderer Gewicht für die kulturelle Identität der Berliner erlangen, wenn sie den von weither Zugereisten so vielfach unterlegen waren? Die Brandenburger kamen aus der Landwirtschaft oder aus dem unentwickelten Handwerk der Landstädte. Sie waren überproportional häufig Söhne von Tagelöhnern oder Bauerntöchter ohne spezielle berufliche Qualifikation. Sie mußten sich als ungelernte Arbeitsleute im Bau- und Fuhrgewerbe oder als Dienstmägde und Knechte verdingen. Die Brandenburger füllten zu einem besonders großen Teil die Reihen der Garnison. Sie waren häufiger Analphabeten. Sie hatten aufgrund dieser sozialen Positionen schlechtere Chancen zur Familiengründung.

Alles dieses mag die Dominanz der Fremden in der Berlinischen Stadtkultur erklären. Letztlich war auch dies eine Funktion des Entwicklungsrückstandes, den das brandenburgische Hinterland gegenüber der Residenz aufzuweisen hatte. Es teilte diesen Kulturrückstand mit anderen ostelbischen Regionen, die von der Gutsherrschaft geprägt waren.

Der besondere Charakter des Berliners dokumentierte sich am eindrucksvollsten in einer eigenen Sprache. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts bildete sich das Berlinische als Mundart heraus und verdrängte endgültig das Niederdeutsche aus der Umgangssprache. Die obersächsische Prägung dieser Stadtsprache war zwar bereits seit dem 16. Jahrhundert angelegt, konnte aber zweifellos erst unter dem Einfluß der starken sächsischen Zuwanderung Dominanz erlangen. Natürlich hinterließ auch das französische Bevölkerungselement Berlins seine sprachlichen Spuren.

Tiefer als durch diesen sprachlichen Dualismus zwischen der hochdeutschen Stadtsprache und dem Niederdeutschen des brandenburgischen Umlandes konnte sich die Kluft nicht darstellen, die den Berliner vom Märker trennte. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eroberte das Berlinische dann den ganzen märkischen Raum, so die zunehmende Dominanz der Metropole über das Hinterland anzeigend. Die sprachliche Einheit der Stadt mit ihrem Hinterland war wieder hergestellt.

Wie ist diese Verdrängung der märkischen Umgangssprache in einer Zeit zu erklären, als im benachbarten Mecklenburgischen das Plattdeutsche in Stadt und Land seinen Platz noch weitgehend behauptete? Sicher spielten die Marktbeziehungen der Brandenburger nach Berlin eine Rolle. Sicher hatte das Pendlerwesen dazu beigetragen, das sich nach der Einrichtung von Vorortbahnen mit billigen Tarifen ausbreitete. Wenn immer mehr Leute nach Berlin zur Arbeit fuhren, bürgerten sie die dortige Sprache im Umland ein. Wichtiger scheint mir jedoch die kulturelle Dominanz und die Leitbildwirkung Berlins zu sein. Nachrichten und fast jeglicher Lesestoff kam aus Berlin. Eine regionale brandenburgische Presselandschaft gab es so gut wie nicht, wenn wir die Neuruppiner Bilderbogen nicht rechnen wollen. Fast jeder Brandenburger, der nach höherer Bildung strebte, erwarb diese wenigstens in ihren letzten Stadien in Berlin. Die Frankfurter Universität Viadrina hatte ja schon zur napoleonischen Zeit der Humboldtschen Berliner Universitätsgründung weichen müssen. Und der vielleicht wichtigste Umstand: das brandenburgische Bildungsbürgertum entwickelte sich im 19. Jahrhundert weniger aus der ortsansässigen Honoratiorenschaft als aus Berliner Importen. Wer als Beamter, Pastor oder Schullehrer Karriere machen wollte, mußte erst einmal eine Stelle in einer Landstadt antreten, und gelang die Karriere nicht, blieb er dort hängen. In Schule und Kirche werden die Brandenburger das hauptstädtische Idiom sicher in seinen besseren Spielarten gelernt haben.

Im Verlaufe der Industrialisierung kehrte sich das Verhältnis allmählich um, die Fernwanderung begann über die Nahwanderung zu dominieren. (Abb. 7) Im Jahre 1900 waren nur noch 30% aller Neuberliner Brandenburger. Der Zuwandererstrom aus den preußischen Ostprovinzen schwoll immer stärker an, bis er um 1900 mit einem Drittel aller Ankömmlinge das absolut stärkste Kontingent stellte. Die große Binnenwanderung aus dem agrarischen Osten in den industriell aufblühenden Westen kam in Gang und dies nicht nur in Preußen. So

verzeichneten Ehmer/Fassmann nicht zufällig eine ganz ähnliche Tendenz in der Struktur der Zuwanderung nach Wien im 19. Jahrhundert, wo die Leute aus Böhmen und Mähren um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Niederösterreicher in den Hintergrund drängten.

Wenn die Berliner untereinander den Spruch weiter trugen, fast jeder echte Berliner käme aus Schlesien, so spricht dies wiederum nur für die häufige Wahrnehmungstäuschung des Alltagsbewußtseins in demographischen Fragen. Aus Schlesien kam auch während der Industrialisierungszeit nur jeder achte Zuwanderer, nur mehr ein Drittel schließlich der Preußen und Pommern. Immerhin hatten die Schlesier damit etwa den Platz eingenommen, den während der Manufakturperiode die Sachsen im Berliner Gewerbe ausfüllten. Und dies mag nicht nur quantitativ, sondern auch im Bezug auf berufliche Qualifikation und Gewerbefleiß gegolten haben. Die Schlesier waren besonders in der Oberschicht des Berliner Proletariats, unter den handwerksmäßig ausgebildeten Facharbeitern zu finden.

Längst schon war solcher Zuzug nicht mehr gewünschtes politisches Resultat. Die Kolonistenvergünstigungen waren schon im Laufe des 18. Jahrhunderts abgebaut worden. Am Beginn des 19. Jahrhunderts sah das Berlinische Bürgertum in der Zuwanderung nur mehr den herandrängenden Pauperismus. Die Reformen hatten zugleich die Niederlassung in den Städten freigegeben und die städtische Armenpflege aus dem Bereich der Staatsverantwortung in die Hände der Kommunen gelegt. Das überforderte die Bürger. So blieb dem Magistrat nur das Klagelied über "die Leichtigkeit, sich hier zu etablieren, besonders für alle ... unbemittelten Personen". Diese "soziale Frage" blieb die Hauptfrage der Kommunalpolitik, und sie war immer zugleich eine politische Frage.

Betrachtet man rückblickend die Geschichte der Beziehungen zwischen Berlin und seinem Hinterland, so kommt man zu eher pessimistischen Schlüssen. Die große Stadt verwandelte sich einzig und allein das Umland an, indem sie eine Stadtregion ausbildete. Und jene Öde entstand in ihrem Dunstkreis, von der eingangs mit Bezug auf Paul Hohenberg die Rede war. Eine gegensteuernde Regionalpolitik begegnet nur während des Absolutismus und zu Zeiten der DDR, zu Zeiten also, wo die zentralistische Organisation des Staates Eingriffe in Wirtschaft und

Bevölkerungsbewegung gestattete. Und sie war nicht kalkulierbar und nicht besonders effektiv.

- 1 Paul M. Hohenberg und Lynn Hollen Lees: *The Making of Urban Europe 1000 - 1950*, Cambridge/Massachusetts and London/England, 1985, Kapitel 7, S. 215-247. - David R. Ringrose: *Metropolitan Cities as Parasites*, in: Erik Aerts und Peter Clark, Hrsg., *Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe*. Thenth International Economic History Congress, Leuven, 1990, S. 21-38.
- 1 Eckart Müller-Mertens, Kapitel 2: *Geschichte Berlins von den Anfängen bis 1945*, Berlin, 1987, S. 89-103.
- 1 Müller-Mertens (1987), S. 115. - Eva-Maria Engel und Benedikt Zientara: *Feudalstruktur, Lehnbürgertum und Fernhandel im spätmittelalterlichen Brandenburg*, Weimar, 1967.
- 1 Müller-Mertens (1987), S. 126.
- 1 Helga Schultz: *Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz*, Berlin 1992², S. 321-325. - Heinzpeter Thümmler: *Berlins Stadtgebiet und Einwohner im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*. 1987/I, Berlin, 1987, S. 22.
- 1 Hans-Heinrich Müller: *Märkische Landwirtschaft vor den Agrarreformen von 1807*, Potsdam, 1967, S. 23-24. - Hartmut Harnisch: *Bevölkerung und Wirtschaft. Über die Zusammenhänge zwischen sozialökonomischer Struktur und demographischer Entwicklung im Spätfeudalismus*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*. 1975/2, Berlin, 1975.
- 1 Jan de Vries: *European Urbanization 1500 - 1800*, London, 1984. - Edward A. Wrigley: *Metropolitan Cities and their Hinterlands: Stimulus and Constraints to Growth*, in: Erik Aerts und Peter Clark, Hrsg.: *Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe*. Thenth International Economic History Congress, Leuven, 1990, S. 12-20. - Hohenberg und Lees (1985), S. 137-171.
- 1 Schultz (1992), S. 323.
- 1 Ingrid Mittenzwei und Erika Herzfeld: *Brandenburg-Preußen 1648 - 1789. Das Zeitalter des Absolutismus in Wort und Bild*, Berlin, 1988.- Ingrid Mittenzwei: *Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg. Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Staat um die Wirtschaftspolitik*, Berlin, 1979.
- 1 Kurt Hinze: *Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg-Preußen 1685 - 1806*, Berlin, 1963. - Stefi Jersch-Wenzel: *Juden und "Franzosen" in der Wirtschaft des Raumes Berlin-Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus*, Berlin, 1978. - Jürgen Wilke: Kapitel 7: *Die Französische Kolonie*, in: Schultz (1992), S.353-430.

- 1 Helga Schultz: Capital policies of the Hohenzollerns in Berlin (1650-1800), in: Herman Diederiks, Paul Hohenberg and Michael Wagenaar (eds.), *Economic Policy in Europe Since the Late Middle Ages. The Visible Hand and the Fortune of Cities*, Leicester / London / New York 1992, S. 67-77. - Carl Hinrichs: *Die Wollindustrie in Preußen unter Friedrich Wilhelm I.* = *Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert*, Teil II/5, Berlin, 1933.
- 1 Walter Naudé: *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740*, Berlin, 1901, S. 305/306.
- 1 Schultz (1992), S. 237.
- 1 Hartmut Harnisch: *Kapitalistische Agrarreform und industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätfeudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg*, Weimar, 1984, S. 44, 45.
- 1 Hans-Heinrich Müller: *Domänen und Domänenpächter in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*. 1965/IV, Berlin, 1965, S. 152-160.
- 1 Harnisch (1984), S. 45.
- 1 Harnisch (1984), S. 248.
- 1 Helga Schultz: *Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Vergleichender Überblick und Fallstudie Mecklenburg-Schwerin*, Berlin, 1983, S. 165/166. - Karl Heinrich Kaufhold: *Das Gewerbe in Preußen um 1800*, Göttingen, 1978, S. 44-50.
- 1 Horst Krüger: *Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen. Die mittleren Provinzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Berlin, 1958.
- 1 Günter Vogler: *Zur Geschichte der Weber und Spinner von Nowawes 1751-1785*, Potsdam, 1965.
- 1 Felix Escher: *Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin, 1985, S. 108-119.
- 1 Kaufhold (1978), S. 491-493. - Otto Büsch: *Industrialisierung und Gewerbe im Raum Berlin/Brandenburg 1800 - 1850*, Berlin, 1971, S. 141.
- 1 Otto Büsch (1971), S. 139-150.
- 1 Lothar Baar: *Berlin in der industriellen Revolution. Zu Anstoß und Anlauf, Durchsetzung und Abschluß*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*. 1987/S, Berlin, 1987, S. 67-84. - Wolfram Fischer: *Die preußische Residenz auf dem Wege zur Industriestadt*, in: *Berlin und seine Wirtschaft. Ein Weg aus der Geschichte in die Zukunft*, Berlin, New York, 1987, S.59-78.
- 1 Ingrid Thienel: *Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel*, Berlin, New York 1973.

- 1 Hans-Jürgen Rach: Die Dörfer in Berlin. Handbuch der ehemaligen Landgemeinden im Stadtgebiet von Berlin, Berlin, 1988.
- 1 Thümmler (1987), S. 9-30.
- 1 Alfred Zimm, Hrsg.: 1988. Berlin und sein Umland. Eine geographische Monographie. Gotha, S. 210-217.
- 1 Jürgen Wilke: Kapitel 1 and 2, in: Gottfried Bregulla, Hrsg.: Hugenotten in Berlin, Berlin, 1988, S. 13-87.
- 1 Eduard Winter: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der hussitischen Tradition, Berlin, 1955).
- 1 Ernst Kaerber, Hrsg.: Die Bürgerbücher und Bürgerprotokollbücher Berlins von 1701-1750. Berlin, 1934, S. 80-84.
- 1 Jersch-Wenzel (1978).
- 1 Helga Schultz: Die Herkunft der Berliner Handwerker im 18. Jahrhundert, in: II. International Symposium of Handicraft History. Vol. I, Veszprém, 1983, S. 49-62.
- 1 Joachim Schildt und Hartmut Schmidt, Hrsg.: Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt: Berlin, 1986, S. 100-172, 214-298.
- 1 Helga Schultz: Bewegung und Entwicklung - demographische Prozesse in Städten des Spätfeudalismus, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. 1988/III, Berlin, 1988, S. 91-133.
- 1 Helga Schultz: Land - Stadt - Wanderung im Manufakturzeitalter. Das Beispiel Berlin, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus. Vol. 6, Berlin, 1987, S.277-292.
- 1 Helga Schultz: The Chronicle of the Berlin Master Baker Johann Friedrich Heyde, in: Georg Iggers (ed.), Marxist Historiography in Transformation. East German Social History in the 1980s, New York / Oxford 1991, S. 188-203.
- 1 Josef Ehmer und Heinz Fassmann: Zur Sozialstruktur von Zuwanderern nach Wien im 19. Jahrhundert, in: Étienne Francois, Hrsg.: Immigration et Société Urbaine en Europe Occidentale, XVIIe - XXe Siècle, Paris, 1985, S. 31-45.
- 1 Ingrid Thienel: Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel, Berlin, 1973, S. 399, 430.
- 1 Jürgen Reulecke: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt/M., 1985, S. 14 - 40.
- 1 Arno Pokiser: Funktion der städtischen Armendirektion des Berliner Magistrats in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Humboldt-Universität, Berlin, 1987, S. 32.
- 1 Thümmler (1987), S. 9 - 30.

